

kritik & utopie ist die politische Edition im
mandelbaum verlag.

Darin finden sich theoretische Entwürfe
ebenso wie Reflexionen aktueller sozialer
Bewegungen, Originalausgaben und auch
Übersetzungen fremdsprachiger Texte,
populäre Sachbücher sowie akademische und
außeruniversitäre wissenschaftliche Arbeiten.

Jens Renner

DIE LINKE IN ITALIEN

Eine Einführung

mandelbaum *kritik & utopie*

© mandelbaum *kritik & utopie*, wien, berlin 2021
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Sindy Brödno
Satz: Kevin Mitrega
Umschlag: Martin Birkner
Druck: Primerate, Budapest

Inhaltsverzeichnis

- 7 Einleitung:
La lotta continua – der Kampf geht weiter
- 11 Die Anfänge:
Sozialismus und Anarchismus
- 27 Faschismus, Widerstand, Befreiung
- 44 Unter christdemokratischer Hegemonie
- 64 Das »lange Jahr« 1968
- 86 Das rote Jahrzehnt und die Erb*innen von 1968
- 105 Niederlagen, Hoffnung, Neuanfang:
linke »Realpolitik« nach 1980
- 118 Basisbewegungen, Parteien, Wahlbündnisse
- 142 »Permanente Mobilisierung« –
nicht nur in der Coronakrise
- 150 Anmerkungen
- 158 Glossar
- 161 Chronologie
- 170 Literatur
- 173 Personenverzeichnis

Einleitung: La lotta continua – der Kampf geht weiter

Sardinien im September 1975. Von Korsika kommend, wollen wir, meine Freundin E. und ich, per Autostop bis nach Cagliari im Süden und von dort zurück auf das italienische Festland. Etwa in der Mitte der Insel nehmen uns zwei junge Männer mit. Das Gespräch stockt, wegen unserer rudimentären Italienisch-Kenntnisse – und weil die beiden ausgerechnet über Politik reden wollen. Sie sind aktive Sozialisten; die weißen Parolen auf dem Asphalt, über den wir fahren, haben sie selbst gemalt: *DC ladri!* Was das bedeutet und warum sie die seit drei Jahrzehnten regierende *Democrazia Cristiana* (DC) für eine Räuberbande halten, erklären sie auch: Die christlichen Demokrat*innen¹ bestehlen die Armen und teilen die Beute mit denen, die ohnehin schon reich sind. Mit dieser etwas grobschlächtigen Analyse sind wir einverstanden – schließlich sind wir ebenfalls Linke, aber wo stehen wir genau? Das wollen unsere Begleiter unbedingt wissen. Nach einigem Hin und Her fällt mir die Lösung ein: »In Italia: *Lotta Continua*« finden wir gut. Ein Aufschrei ist die Antwort: »*Maoisti!*« Wir befürchten, nun unverzüglich auf die Straße gesetzt zu werden. Aber nichts da: »*Siamo compagni!*« jubeln die beiden – wir sind Genoss*innen, vereint im Kampf gegen den Klassenfeind.

Unsere Begeisterung für *Lotta Continua* war im Übrigen schon deshalb nicht von langer Dauer, weil die linksradikale

Organisation sich ein gutes Jahr später auflöste. Das Interesse an der italienischen Linken aber blieb, auch bei vielen anderen westdeutschen Linken, die abweichende politische Schlussfolgerungen zogen. Im November 1976, bei seinem Kölner Konzert, in dessen Folge er aus der DDR ausgebürgert wurde, ergänzte Wolf Biermann sein bekanntes Lied »So soll es sein« um eine aktuelle Strophe: »Die BRD braucht eine KP, wie ich sie wachsen und reifen seh', unter Italiens Sonnenschein – so soll es sein, so wird es sein ...« Das traf die Stimmung von großen Teilen des Publikums und war auch repräsentativ für viele

8 Linke, die sich neben dem sowjetischen und dem chinesischen einen »dritten Weg« des Kommunismus erhofften und für die mit Abstand größte KP Westeuropas schwärmten. Andere orientierten sich an der *Autonomia*, den militanten Kämpfen in den Fabriken und den proletarischen Stadtteilen oder an der breiten, lauten und bunten feministischen Bewegung, die zur europäischen Avantgarde wurde, sowohl was ihre theoretischen wie aktivistischen Beiträge anging. Und dann waren da noch die Kampflieder: *Avanti popolo*, die Fiat-Ballade, *Lotta continua* oder *La Lega*, das Lied der Landarbeiterinnen, das durch Bernardo Bertoluccis Film *Novecento* (1900) aus dem Jahr 1976 weltbekannt wurde.

Tempi passati – abgeschlossene Kapitel, die in dem vorliegenden Buch keineswegs nostalgisch wiederbelebt, sondern kritisch aufbereitet werden sollen. Wo vielleicht einigen Leser*innen meine kritische Solidarität mit der italienischen Linken zu wenig kritisch erscheinen mag, bitte ich um Nachsicht. Denn aufgewachsen bin ich im militant antikommunistischen Adenauer-Staat mit einem ganz anderen Bild des politischen Italien. Dokumentiert ist es in den Filmen mit »Don Camillo und Peppone«, die um 1960 sonntags im einzigen Fernsehpro-

gramm liefen. Gezeigt wurde die von Giovanni Guareschi erfundene Geschichte der mal friedlichen, mal konfliktreichen Koexistenz des Pfarrers Don Camillo und seines Gegenspielers Peppone, seines Zeichens kommunistischer Bürgermeister eines norditalienischen Dorfes: Intrigen statt Klassenkampf; Sieger blieb stets der im Dialog mit dem Pfaffen vermittelnde Worte sprechende hölzerne Jesus am Kreuz in der Dorfkirche. Dass die eine (katholische) Seite ohne die andere (kommunistische) nicht auskam, war auch Gegenstand von Bertoluccis mehr als fünf Stunden langem Monumentalfilm. Die gemeinsame Botschaft des militanten Antikommunisten Guareschi und des PCI-Mitglieds Bertolucci: In Italien wird das nichts mit der Revolution.

9

Generationen von Linken sahen das anders. Sie haben Fehler gemacht, zweifellos. Zugute halten muss man ihnen, dass sie extrem starken Gegner*innen gegenüberstanden und immer noch -stehen. Nicht zufällig ist Italien das Mutterland des Faschismus, der 1945 zwar geschlagen, aber nicht ausgerottet wurde. Ähnlich wie in der Bundesrepublik Deutschland blieben die Fachleute, die sich in der Diktatur »bewährt« hatten, auch in der Demokratie auf ihrem Platz: in den Streitkräften, den Geheimdiensten, der Polizei, der Justiz, einige auch in der Politik. Entgegen dem in der Verfassung von 1948 verankerten Verbot gab es auch bald wieder eine faschistische Partei, die offen auftreten, gleichzeitig aber auch Kontakt zu geheimen bewaffneten Gruppierungen halten konnte. Die wiederum wurden, wie die rechtsterroristische Strategie der Spannung ab 1969 zeigte, durch mächtige Verbindungsleute im Staatsapparat geschützt. So hatte die nicht nur in der Linken verbreitete Furcht vor einem Rechtsputsch reale Gründe. Hinzu kamen die Mafia-Clans, die bis heute in den von ihnen beherrschten Gebieten

autonome Organisierung erschweren bis unmöglich machen. Auf internationaler Ebene waren es nicht nur die USA, die alle linken Umtriebe in Italien mit größtem Misstrauen betrachteten. Im Vorfeld der Parlamentswahlen im Juni 1976 machte sich der inzwischen fast schon heiliggesprochene sozialdemokratische Bundeskanzler Helmut Schmidt zum Verkünder der harten Linie gegenüber dem strategisch wichtigen, aber politisch unzuverlässigen Partnerland: »Keine Wirtschaftshilfe für Italien, wenn Vertreter der Kommunisten in die Regierung gelangen«, verlautbarte Schmidt den mit den Regierungschefs Frankreichs, Großbritanniens und der USA vereinbarten Kurs.

10 So viel zu den mildernden Umständen, die manche Niederlage der italienischen Linken erklären helfen. Die Bilanz von 160 Jahren linker Politik in Italien soll dennoch kritisch ausfallen, aber nicht besserwisserisch. Belastbare Prognosen sind kaum möglich, allenfalls diese: Es bleibt schwierig. Denn Linke in Italien stehen vor einer doppelten Aufgabe: Sie müssen sich Positionen erarbeiten, auch im innerlinken Streit, daraus eine eigenständige Politik entwickeln und – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne – dafür Räume erobern. Zugleich muss auch die radikale (oder antagonistische) Linke ihren Beitrag leisten, um Schlimmeres zu verhindern: eine erneute Regierungsübernahme der Rechten, die ein Zwischenschritt sein könnte zu einem neuen Faschismus. Das geht nur im Bündnis mit anderen antifaschistischen Kräften. Darin nicht aufzugehen, sondern sichtbar zu bleiben und größer zu werden, grenzt an die Quadratur des Kreises.

Vieles kann in diesem Buch nur angedeutet werden. Wer die Anstöße aufnimmt und vertiefen will, findet im Anhang eine große Menge an dauerhaft lesenswerten Büchern, die zumindest antiquarisch immer noch erhältlich sind.

Die Anfänge: Sozialismus und Anarchismus

Im März 1861 wurde mit der Proklamation des Königreichs Italien der Nationalstaat geschaffen. Treibende Kraft der Einigung war das Königreich Sardinien-Piemont, dem sich die – zum Teil gewaltsam unterworfenen – italienischen Staaten anschlossen, als letzte Venetien (1866) und Rom (1870). Giuseppe Garibaldi (1807–1882) und die demokratisch gesinnten Held*innen des Risorgimento blieben im neuen Italien ohne politischen Einfluss. Nach dem Zensuswahlrecht waren nur ca. eine halbe Million Männer in ganz Italien wahlberechtigt; durch die Reform von 1882 erhöhte sich die Zahl der Wahlberechtigten auf etwa zwei Millionen. »Der neue Staat«, schreibt der Historiker Giuliano Procacci, »erhielt so einen stark bürokratischen, von den großen Vermögen beherrschten Charakter. Der großen Mehrheit erschien der Staat lediglich in Gestalt des Steuereintreibers verkörpert und bestand im Wesentlichen aus der Verpflichtung zum Militärdienst.«²

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der breiten Massen besserten sich im neuen Italien vorerst nicht. Im agrarischen Süden war Unterernährung ein Dauerzustand; so begann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Massenauswanderung nach Nord- und Südamerika und in die industrialisierten Regionen Europas. Erst ab 1881 vollzog sich ein Aufschwung der norditalienischen Industrie, während die Landwirtschaft durch

den Import billigen US-amerikanischen Weizens in eine schwere Krise geriet. Ende des 19. Jahrhunderts »gewann ein Kapitalismus Gestalt, der alle Charakterzüge der Leninschen Imperialismustheorie an sich hatte: die hohe monopolistische Konzentration, die Verflechtung von Banken und Industrie sowie staatliche Intervention. Daneben stand die noch halbfeudale Landwirtschaft und ein weitverbreitetes Kleinhandwerk.«³

12 Gegen die Herrschaft des »agrarisches-industriellen Blocks« (Antonio Gramsci) – das Bündnis der Kapitalisten des Nordens mit den Großgrundbesitzern – kam es immer wieder zu Unruhen sowohl der Bauern und Tagelöhner*innen als auch des Industrieproletariats. Teile der süditalienischen Landbevölkerung sympathisierten mit dem Anarchismus Michail Bakunins (1814–1876), der sich zwischen 1864 und 1867 in Italien aufhielt. Nach einem Besuch bei seinem »großen Lehrmeister« schrieb der italienische Anarchist Errico Malatesta (1853–1932): »Denn vor allem dies war Bakunins großes Verdienst: den Glauben, das Fieber der Aktion und des Opfermuts all jenen zu verleihen, die das Glück hatten, in seine Nähe zu kommen.« Wie das »Fieber der Aktion« ihn selbst im August 1874 in Apulien zu einem revolutionären Abenteuer trieb, schilderte Malatesta so: »Mehr als hundert Verschwörer hatten vereinbart, sich am Castel del Monte einzufinden ... , aber statt der hundert, die geschworen hatten, waren wir nur zu sechst. Sei's drum, wir öffnen die Waffenkiste ... sie ist voller Vorderlader mit Kolben, sei's drum, wir erklären dem italienischen Heer den Krieg. Wir ziehen einige Tage umher und versuchen die Bauern aufzurütteln, finden aber bei ihnen kein Gehör.« Der revolutionäre »Krieg« endete nach drei Tagen; die Verschwörer vergruben ihre Waffen und entkamen.⁴

Ungeachtet solch dilettantischer Aufstandsversuche seiner Anhänger*innen war Bakunin in Italien lange Zeit sehr viel po-

pulärer als Karl Marx, besonders im Süden. Dort gelte es, so Bakunin, die arme Landbevölkerung durch beispielhafte Aktionen zu »revolutionieren«. Erfolgreich war diese Taktik nicht, wie der Revolutionär Andrea Costa (1851–1911) in einem offenen Brief »An meine Freunde in der Romagna« eingestand: »Als wir, von einem edlen Trieb bewegt, versuchten, das Banner des Aufstands zu schwenken, da hat uns das Volk nicht verstanden und hat uns allein gelassen.«⁵ Der Historiker Paul Guichonnet, der Costas Absage an die Propaganda der Tat zitiert, hebt zugleich die dauerhafte Anziehungskraft des italienischen Anarchismus hervor: »In Krisenzeiten fand der anarchistische Aufruf zum Aufstand stets ein Echo bei einer bedeutenden Randgruppe des Sozialismus.«⁶

13

Das Problem politischer Organisierung existierte für die Anarchist*innen de facto nicht, getreu Bakunins Verdikt: »Es darf keine Partei existieren, sondern nur die spontane Aktion der Proletarier und höchstens deren Berufsorganisationen.«⁷ Auch unter den bäuerlichen Massen war das Bedürfnis nach Schaffung einer klar definierten politischen Identität in Abgrenzung zu anderen linken Strömungen anfangs nicht sehr ausgeprägt. Um 1871 seien »Begriffe wie Anarchismus, Sozialismus und Internationalismus praktisch Synonyme« gewesen, schreibt Procacci.⁸ Die Konkurrenz zwischen Anarchismus und Sozialismus begann in Italien erst vor dem Hintergrund der – im internationalen Vergleich – verspäteten, aber sprunghaften industriellen Entwicklung. Ab 1881 entstanden im Norden die Großunternehmen Pirelli, Montecatini (beide Chemie), Edison (Elektrotechnik), Terni (Waffen), Ansaldo (Maschinen) und Ilva (Eisen und Stahl). Mit dem Kapital wuchs das Industrieproletariat. 1899 wurde FIAT gegründet: *la Fabbrica Italiana Automobili Torino*, über Jahrzehnte der politisch einfluss-

reichste Konzern des Kapitals in Italien und Waffenschmiede des Imperialismus.

Die Gründung der Sozialistischen Partei

Inspiziert vom Beispiel der deutschen Sozialdemokratie, gründeten oppositionelle Arbeiter*innen 1882 in Mailand den *Partito Operaio Italiano* (Italienische Arbeiterpartei). Theoretische Impulse gaben der Philosoph Antonio Labriola (1843–1904), der Kontakte zu Friedrich Engels, Karl Kautsky und Eduard Bernstein unterhielt, und der Rechtsanwalt Filippo Turati (1857–1932). Beide bemühten sich um die Verbreitung marxistischer Ideen – mit Erfolg: Im August 1892 gründete sich – ohne die Anarchist*innen – in Genua der *Partito dei Lavoratori Italiani* (Partei der italienischen Arbeiter), der sich zwei Jahre später in *Partito Socialista Italiano* (PSI) umbenannte. Sozialistische Hochburgen wurden neben den Städten des großindustriellen Dreiecks Mailand-Turin-Genua die Region Romagna, wo eine große Landarbeiterschaft entstand und seit Mitte der 1880er Jahre für soziale Unruhe sorgte. Das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts war durch heftige Klassenkämpfe geprägt. Während in Sizilien die 1889 entstandenen und sozialistisch beeinflussten *Fasci dei Lavoratori* (Arbeiterbünde) Landbesetzungen und andere militante Aktionen der Bauern (u. a. gegen die Finanzämter) organisierten, stürmten in Mailand die Armen die Paläste der Reichen. Auslöser der Revolte im Mai 1898 war die Erhöhung des Brotpreises; bei den Mailänder Barrikadenkämpfen gab es mindestens 80 Tote unter der Zivilbevölkerung.

Seit der Jahrhundertwende verschärften sich die sozialen Gegensätze weiter. Der Wirtschaftsaufschwung zum Beginn des neuen Jahrhunderts war an der Landbevölkerung des Südens vorbeigegangen, massenhaft Menschen lebten im Elend.